

Über die Möglichkeit des Kulturtransfers in der Grenzregion Provinz Posen. Überlegungen zu den Akteuren

Elżbieta Nowikiewicz

SUMMARY

On the Possibility of Cultural Transfer in the Border Region of the Province of Posen:
Reflections on the Main Individuals and Groups Involved

There is a long history of German-Polish migration experiences in Greater Poland. This underwent a clear revival during the time when Poland was divided, a period that saw German settlers arrive in the Grand Duchy of Posen, including a large, socially and professionally homogenous group of civil servants and teachers. For them, mobility was a necessity, and the state sent them to places where they had to gain a foothold for a period of time, sometimes against their will. The specifics of the lives of German settlers in the nineteenth and early twentieth centuries will be reflected upon here, using autobiographically inspired German-language literary texts as a guide. Analysis of these sources reveals that the newcomers in many cases ignored the surrounding society that took them in, often deliberately distancing themselves and creating a microcosm of their own in a (Polish-German-Jewish) environment because of a prevailing idea that the Polish culture was not equal to their own. Thus, they made a concerted effort to “live in German” in these places, while the autochthonous Polish population was expected to integrate over time into the Prussian-German state. Although a mutual exchange between the two sides was never explicitly pursued, as some autobiographers clearly emphasize in their texts, a cultural exchange did in fact take place, even though these were neighborhoods where political opponents lived side by side.

KEYWORDS: cultural transfer, Province of Posen, German culture, Polish culture, German settlers, migration, autobiography

Im Rahmen der Kulturgeschichtsschreibung herrscht gemeinhin Einigkeit darüber, dass es beim Kulturtransfer „zur Verschiebung, zum Austausch von kulturellen Elementen kommt“¹, wobei betont wird, dass die Beziehungen zwischen Kulturen wechselseitig und mehrpolig seien.² Anders ausgedrückt handelt es sich um Kommunikationsprozesse zwischen Ideen, Kulturen und kulturellen Praktiken, bei denen in Form eines linearen Modells drei Komponenten miteinander verbunden sind: die Ausgangskultur, die Vermittlungsinstanz und die Zielkultur.³ Hans-Jürgen Lüsebrink nennt zusätzlich drei Faktoren, die bei der Kulturtransferforschung zu berücksichtigen seien: Selektionsprozesse, Vermittlungsprozesse und Rezeptionsprozesse.⁴ Ähnliche, miteinander verwandte Kategorien, die in Kulturtransferprozessen unumgänglich sind, werden hier also unterschiedlich bezeichnet. Da der Kulturtransfer in erster Linie regional verstanden wird, ist der räumliche Aspekt „übergeordnet; soziale und zeitliche Verschiebungen ordnen sich der Bewegung im Raum notwendig zu, denn kein Kulturgut vermag ohne Träger in eine andere Region zu gelangen, und die Bewegung selbst erfordert Zeit“.⁵

Durch die vergleichende Betrachtung mehrerer unterschiedlicher Darstellungen zur Möglichkeit eines Kulturtransfers soll nun eine Antwort auf die Frage gefunden werden, was einer gegenseitigen kulturellen Annäherung jeweils im Wege stehen kann. Können der historische, politische und soziale Kontext sowie die Erfahrung von Nähe die Annäherung begünstigen bzw. erschweren? Wird der Kulturaustausch aktiv betrieben, und sei es auch nur als punktuelle Ausnahmeerscheinung? Wem kommt eine (besondere) Mittlerfunktion zu?

Zu den bekanntesten europäischen Vorbildern und Referenzbeispielen der kulturellen Hybridität gehören einerseits der deutsch-französische oder auch der französisch-spanische Diskurs. Von multikulturellem und zweisprachigem Charakter waren aber andererseits auch die deutsch-polnischen Grenzgebiete, wie u. a. die Kaschubei, Ostpreußen und (Nieder-)Schlesien. Joanna

¹ MICHEL ESPAGNE, WERNER GREILING: Einleitung, in: DIES. (Hrsg.): *Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750-1850)*, Leipzig 1996, S. 7-22, hier S. 10.

² Vgl. HELGA MITTERBAUER: *Kulturtransfer – Cultural Transfer – Transferts Culturels*, URL: <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/moderne/kutr.htm> (10.08.2017).

³ ESPAGNE/GREILING (wie Anm. 1), S. 11.

⁴ Vgl. HANS-JÜRGEN LÜSEBRINK: *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*, Stuttgart – Weimar 2008, S. 132; DERS.: *Kulturtransfer – methodisches Modell und Anwendungsperspektiven*, in: INGEBORG TÖMMEL (Hrsg.): *Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzierung*, Opladen 2001, S. 213-226, hier S. 215 ff.

⁵ Vgl. das Forschungsprojekt „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ (1999-2009) von Heidrun Stein-Kecks, URL: <https://www.kunstgeschichte.phil.fau.de/forschung/forschungsprojekte/abgeschlossene-forschungsprojekte/kulturtransfer-im-europaeischen-mittelalter/> (30.08.2017).

Jabłkowska sieht in den historischen Beziehungen zwischen den genannten Ländern einen wichtigen Unterschied. Deutschland und Frankreich waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nie über einen längeren Zeitraum von dem jeweils anderen Staat besetzt. Zwar unterlagen ihre Beziehungen häufigen Spannungen, aber die deutsche und die französische Kultur gelten nach wie vor als gleichwertige, souveräne Kulturen, obwohl man den Eindruck haben könnte, dass die französische z. B. in Stil- und Modefragen doch dominiert.⁶ Es gibt nur vereinzelte Beispiele für Abhängigkeiten, Hierarchien oder auch Ressentiments.

Anders verhält es sich mit den deutsch-polnischen Beziehungen. Dieser Sachverhalt resultiert u. a. aus einem asymmetrischen Blick: „In der Tat blicken viele europäische Länder auf ihren bzw. ihre östlichen Nachbarn herab“, so Thomas Serrier.⁷

Jabłkowska vertritt jedoch die Meinung, dass es möglich sei, das deutsch-französische transkulturelle Modell, das sich durch gleichwertige, souveräne Nachbarschaften von zwei fremden Kulturen auf einem Territorium auszeichnet, wo aufgrund oder trotz nationaler Verwicklungen eine kulturelle Kontaktzone entstanden ist, auch auf andere Fallbeispiele zu übertragen.⁸ Jedoch verlieren der traditionelle Kulturtransferbegriff und die Konzeption von Michel Espagne und Michael Werner im ostmitteleuropäischen Raum an analytischer Schärfe⁹, denn im 18. Jahrhundert sind die deutsch-polnischen Austauschprozesse vor dem Hintergrund der Nachbarschaft des politisch geschwächten Polens und des mächtigen Preußens äußerst spezifisch gewesen. Agnieszka Pufelska schreibt hierzu, dass das Kulturelle mit dem Politischen interferiert habe.¹⁰ Aufgrund dieser Interferenzen geht sie in ihrer Arbeit gesellschaftlich-kulturellen Kontakten, Wechselbeziehungen und Symbiosen nach. Einen konkreten Kulturtransfer nachzuweisen, gelingt ihr dabei punktuell im Bereich der Wissenschaft und der Haskalah.¹¹ Die deutsch-polnischen Wechselbeziehungen blieben seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert

⁶ Vgl. JOANNA JABŁKOWSKA: Transfer kulturowy czy po prostu kontakty? O polsko-niemieckich pograniczach literackich [Kulturtransfer oder einfach Kontakte? Zu den deutsch-polnischen literarischen Begegnungen], in: MAŁGORZATA LEYKO, ARTUR PEŁKA (Hrsg.): Teatr – literatura – media. O polsko-niemieckich oddziaływaniach w sferze kultury po 1989 roku, Łódź 2013, S. 26-42, hier S. 35.

⁷ THOMAS SERRIER: „Barbaren aus dem Osten“ und „barbarischer Osten“. Ein Vergleich deutsch-französischer und deutsch-polnischer Stereotypie im 19. Jahrhundert, in: Tel Avivur Jahrbuch für deutsche Geschichte 40 (2012), S. 60-77, hier S. 61.

⁸ Vgl. JABŁKOWSKA (wie Anm. 6), S. 33, 36.

⁹ Vgl. EWA SZYMANI: Zur Einführung, in: DIES. (Hrsg.): Deutsche und Polen in der Aufklärung und in der Romantik. Verweigerung des Transfers?, Leipzig 2011, S. 7-13, hier S. 7.

¹⁰ Vgl. AGNIESZKA PUFELSKA: Der bessere Nachbar? Das polnische Preußenbild zwischen Politik und Kulturtransfer (1765-1795), Berlin u. a. 2017, S. 9.

¹¹ MAIKE SACH: Rezension von PUFELSKA (wie Anm. 10), in: <http://www.sehepunkte.de/2018/06/30706.html> (13.09.2018).

jedoch deutlich auf ihre politische Dimension beschränkt, was die Ausbildung differenzierter kulturgeschichtlicher Ansätze hemmte. Die politischen Beziehungen stellen somit überwiegend den Referenzrahmen für den im Folgenden behandelten Kulturtransfer dar – im Gegensatz also zu der deutsch-französischen Nachbarschaft, wo die Beziehungsgeschichte viel stärker von kulturellen Aspekten geprägt wurde. Nicht Koexistenz, wie im deutsch-französischen Fall, sondern eher Konflikte und repressive Politik bestimmten nach der Reichsgründung 1871 das deutsch-polnische Verhältnis. Doch in den Transferprozessen zwischen antagonistischen Gesellschaften und Gruppen spricht man eher von „sektoralen Übernahmen“ oder „sektorale[n] Lernprozesse[n]“, von „punktuelle[m] Austausch“.¹²

Trotz dieser gravierenden Unterschiede wird nun der Versuch unternommen, die mit Blick auf die deutsch-französischen Beziehungen entwickelte Kulturtransfertheorie auf eine der preußischen Ostprovinzen anzuwenden und darüber zu reflektieren, wie die Prozesse verliefen, die den deutsch-polnischen Kulturtransfer entweder vorantreiben oder erschweren konnten. Die „Existenz von Gegnerschaft und Konflikt wird in vielen Arbeiten zum Kulturtransfer nicht [...] thematisiert“¹³, als seien Transfer und Verflechtung ausschließlich ein Vorgang unter Freunden, wie Martin Aust und Daniel Schönplflug feststellen, indem sie auf die Geschichte des Kolonialismus, der kulturellen Expansion und deren Rückwirkungen aus den Kolonien auf das Mutterland hinweisen. Kriege und militärische Auseinandersetzungen könnten auch zu Lernprozessen führen, und zu einem gegenseitigen Austausch bzw. Lernprozess könne es nicht nur trotz, sondern gerade wegen konfliktreicher Beziehungen kommen.¹⁴ Deswegen versuchen Aust und Schönplflug, Gegnerschaft und Kulturtransfer aufeinander zu beziehen und so (wie Espagne und Werner) „auf die enge Affinität von Konkurrenzsituationen und Kulturtransfers“¹⁵ hinzuweisen.

In der 1815 zunächst als Großherzogtum eingerichteten Provinz Posen, die einen Kontaktraum zwischen der deutschen und polnischen Kultur darstellte, wurde im Zuge der im 19. Jahrhundert immer stärkeren Verfestigung von Nationalkulturen die Beteiligung einer einzelnen Person an mehreren Kulturen grundsätzlich in Frage gestellt. Anders als Ostpreußen oder Schlesien stellte diese Provinz keine typisch hybride Grenzgegend dar, wo sich Jahrhunderte lang mindestens zwei ethnisch, religiös/konfessionell, sprachlich und sozial unterschiedliche Nachbarkulturen gegenseitig beeinflusst hätten.

¹² Vgl. die Formulierungen in den einzelnen Beiträgen bei MARTIN AUST, DANIEL SCHÖNPFLUG (Hrsg.): *Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt – New York 2007, S. 37, 60, 248, 313, 320.

¹³ DIES.: *Vom Gegner Lernen. Einführende Überlegungen zu einer Interpretationsfigur der Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert*, in: DIES. (wie Anm. 12), S. 9-35, hier S. 12.

¹⁴ Ebenda, S. 13 f.

¹⁵ Ebenda, S. 12.

Es handelte sich vielmehr um ein Gebiet, das in ethnischer Hinsicht seit dem Mittelalter polnisch, jedoch politisch (noch dazu mit Unterbrechungen) erst seit 1793, infolge der Zweiten Teilung Polens, deutsch gewesen war. Die Atmosphäre des Konflikts, der Einfluss der Machtdiskurse hatten hier zur Folge, dass es wegen der langen politischen Dominanz einer einzelnen Gruppe eher zur Auseinandersetzung zwischen den Kulturen kam als zu natürlichen Transferprozessen, die wie sämtliche Lernprozesse langwierige, komplexe und kreative Vorgänge sind.¹⁶ Die über Jahrzehnte massenmedial verbreiteten Stereotype über die „östlichen Barbaren“¹⁷ erfuhren in der nationalistischen Öffentlichkeit die Kraft des Selbstverständlichen mit all ihren Konsequenzen. Auch die Reduktion der polnisch-preußischen Beziehungen auf ihre politische Dimension trug Pufelska zufolge dazu bei, „das Nachbarland Polen als kulturell irrelevant einzustufen und – was daraus folgt – die Teilungen als kulturhistorischen Einsatz zu rechtfertigen“.¹⁸

Die gleiche Meinung vertritt in seinen Lebenserinnerungen der aus Posen stammende Berliner Gymnasiallehrer Gustav Wendt. Er fragt rhetorisch, „ob ein Staatswesen, wie es das polnische gewesen war, überhaupt noch imstande war sich selbständig zu behaupten“.¹⁹ Deutschland und Polen bildeten letztendlich ein anderes, spezifisches Modell der bilateralen Nachbarschaft, doch die Theorie des Kulturtransfers lässt sich wohl auch dann anwenden, wenn die Nachbarschaft hierarchische Formen annimmt.²⁰ Stefan Dyroff meint, dass Akkulturation und sogar Assimilation in der Provinz Posen schon allein durch das zweisprachige Umfeld gewöhnliche Phänomene gewesen seien, die erst im späten 19. Jahrhundert als negativ aufgefasst worden seien, denn „die Bewahrung der nationalen Identität wurde zum Gebot der Stunde“.²¹ Das gemeinsam bewohnte Territorium verschränkte hier zwangsläufig zwei Ethnien miteinander (zwischen die sich bildenden nationalen Fronten geriet dabei die jüdische Bevölkerung), die räumliche Nähe machte aber auch eine gegensei-

¹⁶ Vgl. u. a. KLAUS ZERNACK: Das Jahrtausend deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte als Problemfeld und Forschungsaufgabe, in: DERS., WOLFRAM FISCHER u. a. (Hrsg.): Preußen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, Berlin 1991, S. 3-42.

¹⁷ Vgl. SERRIER, „Barbaren aus dem Osten“ (wie Anm. 7).

¹⁸ Vgl. PUFELSKA (wie Anm. 10), S. 10.

¹⁹ Vgl. GUSTAV WENDT: Lebenserinnerungen eines Schulmanns, Berlin 1909, S. 32.

²⁰ Den „diffusionistischen Ansätzen sind sehr häufig teleologische Annahmen zur Überlegenheit einer bestimmten Kultur, Gesellschafts- oder Regimeform eingeschrieben“. MATTHIAS MIDDELL: Kulturtransfer, Transfers culturels (Version 1.0), in: Docupedia-Zeitgeschichte vom 28.01.2016, URL: <http://docupedia.de/zg/Kulturtransfer?oldid=125518> (05.09.2017).

²¹ Vgl. den 2006 in Breslau auf dem Promotionskolleg Ost-West „Zwischen nationaler Prägung und Internationalität“ gehaltenen Grundlagenvortrag von STEFAN DYROFF: Biografien zwischen Kulturen?, S. 5, URL: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/ost-west/dyroff.pdf> (01.06.2018).

tige Annäherung möglich. Jedoch ist ein natürlicher Transferprozess mit der Zeit durch die nationalen Auseinandersetzungen erschwert worden.

Die deutsch-polnischen Kontakte in der Provinz Posen sind gerade in Hinsicht auf die Ereignisse bestens erforscht. Im vorliegenden Beitrag soll demgegenüber der Fokus auf den Quellentyp der autobiografisch inspirierten literarischen Texte gelegt, also auf individuelle Erinnerungen und biografische Beispiele zurückgegriffen werden. Jede Lebensgeschichte, sei sie auch noch so intim erzählt, verläuft nicht isoliert, sondern bedient sich u. a. der Elemente des Alltäglichen, die eine große Menge an Informationen über größere Zusammenhänge liefern. Die (biografische) Mikroperspektive bietet eine spezifische Sichtweise auf das jeweils behandelte Problem und hilft zu entdecken, was im synthetischen Überblick oft verborgen bleibt.

Jede Autobiografie „zeigt uns den Menschen nicht von außen gesehen und in seinem sichtbaren Verhalten, sondern den inneren Menschen, und zwar nicht so wie er war und ist, sondern so, wie er zu sein und gewesen zu sein glaubt und wünscht“.²² Wenn man sich von vornherein bewusst wird, dass es sich hierbei um Erzählungen handelt, die aus einer ganz bestimmten Perspektive dargeboten werden und stets nur eine ganz persönliche Version der Geschehnisse schildern, die zudem noch den Unzulänglichkeiten des Gedächtnisses unterliegen, kann man viel über die jeweilige Autorin oder den Autor und deren Welterleben bzw. Selbsterleben lernen. Die Leser/innen erfahren wahrscheinlich sogar mehr über deren/dessen Person als über die Fakten, denn Gedächtnis und Geschichte sind Aleida Assmann zufolge²³ keine Synonyme. Immer wenn sich Menschen, und selbstverständlich auch Schriftsteller/innen, erinnern, ist das Subjektive im Spiel.

Darüber hinaus sind die persönlichen Erinnerungen im Kontext kollektiver Erzählung verankert. Das kommunikative und kollektive Umfeld formiert die Versionen von autobiografischen Erinnerungen. Sie entstehen nicht in einem Vakuum, sondern finden ihren Ursprung in der mehrdimensionalen Lebenswelt der Autobiografin/des Autobiografen, die in unserem Fall durch den Einfluss mehrerer Kulturen bestimmt ist. Daher erscheint es sinnvoll, über Kulturbeziehungen, Kulturkontakte oder sogar Kulturtransfer anhand von Kollektivbiografien der deutschen Migrant/inn/en in der Provinz Posen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu reflektieren. Somit werden im Folgenden als maßgebliche Zeugnisse der Erinnerung an die Provinz Posen einige Autobiografien und autobiografische Aufsätze herangezogen²⁴, welche die

²² GEORGES GUSDORF: Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie, in: GÜNTER NIGGL (Hrsg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, Darmstadt 1998, S. 121-147, hier S. 143.

²³ Vgl. ALEIDA ASSMANN: Wozu „nationales Gedenken“?, in: EWA KOBYLIŃSKA, ANDREAS LAWATY (Hrsg.): Erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen, Wiesbaden 1998, S. 110-119, hier S. 113.

²⁴ Viele Texte lassen sich nicht eindeutig der einen oder anderen autobiografischen Gattung zuordnen, sondern stellen Mischformen dar. Die Abgrenzung der Autobiografie

folgenden Kriterien erfüllen: Die Autor/inn/en haben eine Zeit lang in der Provinz Posen gewohnt. Berichtet, beschrieben und reflektiert werden das deutsch-polnische Nebeneinander sowie auch vergangene und gegenwärtige, eigene und familiäre, lokale und nationale Entwicklungen und Erlebnisse. Bei den Autor/inn/en handelt es sich um gebildete Menschen, die durch ihren Beruf z. B. als Beamte oder Lehrer (bzw. durch den Beruf ihrer Familienangehörigen) in einer gewissen Abhängigkeit von den Behörden stehen sowie, mehr noch, als deren Repräsentanten vor Ort fungieren.

Ausgewählt wurden autobiografische Texte von Otto Roquette (1824-1896), Gustav Wendt (1827-1912), Adelheid Sturm (1840-1911), Clara Viebig (1860-1952), Leopold von Wiese (1876-1969), Kurt Ihlenfeld (1901-1972) und A. E. Johann (eigentlich Alfred Ernst Johann Wollschläger, 1901-1996). Familie Roquette wurde aufgrund ihrer gesellschaftlichen Aktivität in Krotoschin und in Bromberg in den 1820er und 1830er Jahren in die Untersuchung aufgenommen. Wendts Jugenderinnerungen betreffen eher Posen als Berlin.²⁵ Sein Vater war dort Direktor des deutschen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, das Gustav bis zum Abitur 1844 besuchte. Seine Autobiografie bezieht sich vorwiegend auf die berufliche Ebene, mit eingehenden Reflexionen des „Schulmanns“ über seine Aufgaben, Ziele und Beobachtungen. In den nachträglich erschienenen Erinnerungen von Adelheid Sturm steht die Familie im Zentrum. Das Berufsleben ihres Vaters Johann Heinrich Deinhardt (23 Jahre lang Direktor des Königlichen Gymnasiums in Bromberg) und ihres Ehemanns, des Mathematik-Professors Rudolf Sturm, ist zwar nicht als eine dominierende, aber doch als wichtige Thematik anzusehen, die das Familienleben beeinflusste. Die in Berlin lebende Schriftstellerin Clara Viebig ist dagegen eine kritische Chronistin der Provinz Posen gewesen. Sie kannte die Gegend dank der Erzählungen ihrer dort geborenen Mutter und weil sie als junge Erwachsene ihre Ferien auf den Besitztümern der dortigen Verwandten verbracht hatte. Sie schreibt über die Liebe zum Boden, auf dem man sät und erntet, und darüber, dass diese Liebe „die Verschmelzung zweier Rassen [Deutsche und Polen – E.N.] hervorbringen würde, die aufeinander nicht verzichten können“.²⁶ Im Mittelpunkt der autobiografischen Ausführungen des Soziologen Leopold von Wiese steht sein Beruf, denn nur das erscheint ihm „mittelbar“. Er war für kurze Zeit (1906-1908) Professor an der Königlichen Akademie in Posen, die als ein Baustein der Polenpolitik Preußens gilt. Kurt Ihlenfeld und Johann verbrachten ihre Kindheit in Bromberg in den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg und besuchten zu derselben Zeit das dortige Gymnasium. Ihlenfeld war evangelischer Pastor, Johann Journalist und vor allem Reiseschriftsteller.

zu benachbarten Gattungen ist nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags, daher werden die gattungstheoretischen Aspekte nicht behandelt.

²⁵ Vgl. WENDT (wie Anm. 19), S. 7.

²⁶ CLARA VIEBIG: *Mein Leben. Autobiographische Skizzen*, hrsg. von CHRISTEL ARETZ, Hontheim 2002, S. 92 f.

Alle autobiografischen Erzählungen sind in der Regel einem konkreten Ziel untergeordnet, und sie konzentrieren sich entweder auf den privaten oder auf den öffentlichen Sektor des Lebens.²⁷ Die übergeordnete Zielsetzung spiegelt sich nicht nur in der Auswahl der beschriebenen Ereignisse wider, sondern auch in der Art, wie sie dargestellt werden. Es „werden dann mehr oder minder ‚gezielt‘ Details, Informationen und Wissensbestände, Episoden etc. memoriert und in den Fortgang der Erzählung integriert“.²⁸ Wesentliche inhaltliche Schwerpunkte der hier vorliegenden Quellentexte sind u. a. der berufliche Werdegang des Autors, die Versetzung in die so genannte „Ostmark“ (häufig gesehen als eine vorläufige Zwischenstation in der Karriere), die häufig ersehnte Rückversetzung wieder in den Westen, Lebens- und Wohnbedingungen, politische Prägungen und Auffassungen, die Auseinandersetzung mit nationalen Fragen und die Folgen des Ersten Weltkriegs. Die allerwichtigste Erfahrung für die Lehrer und Beamten bzw. für ihre Familien ist Mobilität, denn der Staat schickt sie an Orte, an denen sie für bestimmte Zeit Fuß fassen und wo sie auch bestimmte Aufgaben erfüllen müssen. Hier nehmen sie am Kommunikationsprozess zwischen Ideen, Kulturen und kulturellen Praktiken teil. Werner zufolge spielt sich dieser Prozess in drei Kategorien ab: sozial (z. B. von der individuellen hin zur kollektiven Erfahrung, von Experten bis hin zu Laien), räumlich (z. B. von West nach Ost) und zeitlich (z. B. in einzelnen Momenten oder in jahrhundertelangen Zeiträumen).²⁹

Soziale Ebene

Die politischen Veränderungen, die Polen und Deutsche polarisierten, hatten einen großen Einfluss auf ihr (Zusammen-)Leben im Alltag sowie ihr Verhältnis zu Institutionen. Je komplizierter die politischen Zusammenhänge sind, desto stärker greifen sie ins Leben der Menschen ein. Das Spezifische der hier untersuchten Region beruht Thomas Serrier zufolge jedoch darauf, dass die Polen in der Provinz Posen „keine Nachbarn ‚daneben‘ (next to), sondern Nachbarn ‚mittendrin‘ (amongst)“³⁰ gewesen seien.

Einerseits sollten die deutschen Einwanderer versuchen, sich heimisch zu fühlen, andererseits bemühten sie sich darum, ihre Ausgangskultur aufrechtzuerhalten, denn aus politischer und ideologischer Perspektive galt es auch hier, „auf Deutsch“ zu leben. Schon diese ideologische Anweisung der Berliner Behörden stellte ein reales Hindernis für die kulturelle Annäherung dar.

²⁷ Vgl. GUSDORF (wie Anm. 22), S. 131.

²⁸ HARTMUT SEITZ: Lebendige Erinnerungen. Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen, Bielefeld 2004, S. 51.

²⁹ Vgl. MICHAEL WERNER: Transfer und Verflechtung. Zwei Perspektiven. Zum Studium sozialkultureller Interaktionen, in: HELGA MITTBAUER, KATHARINA SCHERKE (Hrsg.): Entgrenzte Räume, Wien 2005, S. 95-107, hier S. 101.

³⁰ SERRIER, „Barbaren aus dem Osten“ (wie Anm. 7), S. 66, sowie ebenda, Anm. 21.

In den Quellentexten lassen sich, grob betrachtet, drei Haltungen gegenüber der polnischen Bevölkerung unterscheiden.

Deutschsprachige Autobiograf/inn/en, die erstens angeben, keinen Kontakt zur polnischen Bevölkerung zu haben, wollten vorerst jegliche Beziehungen, die aus ihrer Sicht nicht unbedingt notwendig sind, vermeiden. Die ideologische Anweisung der Entscheidungsträger scheint sich hier durchgesetzt zu haben. Leopold von Wiese schreibt dazu:

„Ich sagte mir, daß ich die moralischen Pflichten meines Berufes buchstäblich zu erfüllen hätte, auch wenn ich noch so sehr darunter litte. Ich habe in törichter Überspannung des Verantwortungsgefühls in Posen nie einen polnischen Laden betreten und kaum jemals mit einem Polen gesprochen. Im ‚Bazar‘, dem Hauptquartier der polnischen Aristokratie, bin ich nie gewesen“.³¹

Ansonsten liefert Wiese in seinen Erinnerungen keine weiteren Beispiele für polnische Aktivitäten. Hätte er in seinem Text die bedeutenden gesellschaftlichen oder kulturellen Initiativen der polnischen Bevölkerung nicht außer Acht gelassen, hätte er die Erfolge der deutschen Kulturarbeit wohl in Frage stellen müssen. Im 19. Jahrhundert war die langjährige und überwiegend einseitige Ausrichtung der deutschen Historiografie dem geschichtspolitischen Interesse untergeordnet, „die Teilungen als kulturalistischen Einsatz zu rechtfertigen“.³² Das autobiografische Ausblenden des kulturellen Potenzials der Polen kann zum Teil als Bestätigung ihrer pauschalen Diffamierung als kulturell irrelevant betrachtet werden, was in der Perspektive der meisten Autoren die Möglichkeit einer Annäherung erschwert oder sogar ausschließt und einem Kulturtransfer, zumindest theoretisch, im Wege steht. Wiese erklärt sein verantwortungsvolles Verhalten folgendermaßen:

„Diese Atmosphäre des Nationalkampfes und der Isolierung war meiner nach Fülle des Erlebens, nach Verbindung und Liebe zum Unbekannten neigender Natur äußerst widersprechend. Andererseits war ich von Kindheit an im Innersten stets pflichtbewußt und loyal“.³³

Von Wieses Haltung zeugt auch seine folgende Bemerkung. Wer ein autobiografisches Buch veröffentlichte, „muß wissen, daß es ein ‚Lesepublikum‘ gibt“, darunter „diskrete und vornehme Naturen“ und „Neugierige und Sensationshungrige“.³⁴ Seine Urteile über die Zeit in Posen fielen wohl deswegen relativ vorsichtig aus. Er wollte mit eventuell allzu klaren Standpunkten nicht für Aufsehen sorgen.

Auch Adelheid Sturm schreibt über das „Gemisch von Deutschen und Polen“, das „kein harmonisches Ganze[s]“³⁵ zu bilden vermöge. Gustav

³¹ LEOPOLD VON WIESE: Erinnerungen, Köln – Opladen 1957, S. 37.

³² PUFELSKA (wie Anm. 10), S. 10.

³³ WIESE (wie Anm. 31), S. 37.

³⁴ Ebenda, S. 8 (Vorwort).

³⁵ ADELHEID STURM: Lebens-Erinnerungen einer Professorenfrau, Breslau 1912, S. 7.

Wendt wälzt mit einigen Feststellungen die Verantwortung für Antagonismen und Schuld dafür auf das polnische Volk ab:

„Übrigens war in Posen schon damals das Verhalten der Polen zu ihren deutschen Mitbürgern keineswegs besonders freundlich und hat sich seitdem [seit seiner Schulzeit 1840-1844 – E.N.] immer noch verschlechtert.“³⁶

Bei einem Besuch im Rheinland bei Ernst Moritz Arndt (1769-1860) legte Wendt Rechenschaft über die in Posen herrschenden feindseligen Zustände ab. Er fasst das Treffen wie folgt zusammen:

„Als ich von den Agitationen des polnischen Adels und der katholischen Geistlichkeit allerlei erzählte, entfuhr ihm einige sehr derbe Ausdrücke über die polnische Zucht. Er rief ‚Pfui‘ und spuckte aus. Sehr bald lernte ich dann auch seine gesamte politische Weltanschauung aus den öffentlichen Vorlesungen kennen, die er über vergleichende Völkergeschichte im großen Auditorium vor einer über 100 hinausgehenden Zahl von Zuhörern hielt.“³⁷

Auch wenn Wiese und Ihlenfeld diese Politik privat nicht teilten oder sich von ihr zumindest fernhalten wollten, ragen doch in den meisten ihrer Erinnerungen das Nationale und Politische heraus. Wiese schreibt:

„Dieses Verhalten stand in äußerstem Gegensatz zu meiner persönlichen Neigung und Veranlagung. Ich litt sehr unter dem Zwang zum aggressiven Deutschtum und faßte eine uneingestandene, niemals bestätigte, stille und überreizte Liebe zu den Polen.“³⁸

Er bemerkt an mehreren Stellen seiner Erinnerungen, dass die nationalen Maßstäbe bis in das Alltägliche hinein alle Lebensgebiete in der Provinz prägten. Nur noch die Kinder seien fähig, sich anständig zu benehmen. Ihlenfeld schreibt dazu:

„Was ging uns Kinder die Eifersucht der Erwachsenen an? Wir beurteilten den Wert eines Jungen nicht nach seiner Rasse oder nach seiner nationalen Herkunft. Bei uns galten andere Maßstäbe, kindlichere und menschlichere. Wir waren Humanisten.“³⁹

Jedoch ist das symbolische Infragestellen der damaligen Politik eigentlich nur für die autobiografischen Skizzen Viebigs⁴⁰ und für solche Texte kennzeichnend, die mit jahrzehntelangem Abstand geschrieben wurden (bei Ihlenfeld fast 40, bei Wiese fast 50 und bei Johann fast 70 Jahre). Eine kurze zeitliche Distanz zwischen Erlebnis- und Schreibprozess erhebt einen größeren Anspruch auf Unmittelbarkeit. Besteht jedoch ein längerer Abstand, nehmen

³⁶ WENDT (wie Anm. 19), S. 9.

³⁷ Ebenda, S. 20 f.

³⁸ WIESE (wie Anm. 31), S. 38.

³⁹ KURT IHLENFELD: *Das dunkle Licht. Blätter einer Kindheit*, Hamburg 1956, S. 25.

⁴⁰ Nach der Erlangung der Unabhängigkeit durch Polen stellte Viebig die rhetorische Frage: „Viele deutsche Brüder und Schwestern leben und wirken nun unter fremden Herren. Werden diese Herren es besser verstehen, ihre Untertanen zu Freunden zu machen, als wir es verstanden haben?“ Zit. nach ARETZ (wie Anm. 26), S. 32.

die oben genannten Autoren eher Rücksicht auf die dann aktuell herrschende Meinung, auf das kommunikative und kollektive Gedächtnis zum Zeitpunkt des Schreibens. Sie erscheinen dann als vorbildliche und rational bestimmte Figuren. Die einstigen Denkmuster und Deutungsschemata lassen sich nicht mehr zurückverfolgen, denn nun erinnert sich schon ein anderer Erzähler, der Erzähler von heute. Erst wenn sich die eigenen Emotionen beruhigt haben, ist es möglich, in der Sicht auf die dargestellten Episoden eine innere Wandlung zu verspüren. Der Erste Weltkrieg mit seinen verheerenden Konsequenzen muss bei Johann einen derartigen Schock verursacht haben, dass aus einem kriegsbegeisterten jungen Soldaten, der wie so viele junge Leute dem Geist von 1914 erlegen war, ein Mensch wird, der nach dem Untergang des Deutschen Kaiserreichs die Dauerhaftigkeit aller politischen Systeme in Frage stellt. Er fühlt sich durch den Verlust der deutschen Ostmark dermaßen verletzt und enttäuscht, dass von nun an Autonomie und eine umfassend verstandene Unabhängigkeit zu seinem Lebensmotto werden.⁴¹ Johanns „Bedarf an ‚Kaiser und Reich‘“ sei „vollkommen erloschen“⁴², und die Politik gehe ihn somit nur noch wenig an.

Jürgen Joachimsthaler schlussfolgert bezüglich der „kulturellen Vielfalt in Mitteleuropa, das „indem die Deutschen derart aufeinander bezogen bleiben und ihr emotionales Leben geradezu ghetto-artig von ihrer polnischen Umgebung abgegrenzt wird, [...] engere zwischenmenschliche Beziehungen zwischen Deutschen und Polen gar nicht erst“ aufgekomen seien.⁴³ Die Deutschen gingen in ihren Beziehungen zu den Polen im 19. Jahrhundert sogar so weit, dass eventuelle Nutzen, „die sich aus einem wirksamen Transfer von kulturellen Gütern ergeben würden“, „misstrauisch als möglicher Verlust eigener Identität beurteilt“⁴⁴ wurden. Nun bleibt zu fragen, ob auch die Autobiograf/inn/en so stark auf die eigene Nation fixiert waren, dass sie alles andere als potenzielle Bedrohung empfanden? Beweist das Einschränken ihrer Aktivität nur auf das Bekannte und Vertraute in ausreichender Weise einen nicht erfolgten oder beeinträchtigten Transfer?

Die angebliche polnische Rückständigkeit taucht als weitere Ursache für eine distanzierte Haltung der deutschen gegenüber der polnischen Bevölkerung auf. Wenn die jeweilige polnische Repräsentation Aufnahme (oder Nichtaufnahme) in autobiografische Texte erfährt, wird ein Gefälle zwischen einer scheinbar besonders fruchtbaren deutschen (Ausgangs-)Kultur und einer als minderwertig dargestellten polnischen (Ziel-)Kultur betont. Die binäre Gegenüberstellung eines Bildes idealisierter „deutscher Ordnung“ (in Form von „Pflichtbewusstsein“ und „Gehorsam“ sowie „systematischer Arbeit“ der

⁴¹ Vgl. A. E. JOHANN: Dies wilde Jahrhundert, München – Wien 1989, S. 140, 213.

⁴² Ebenda, S. 196.

⁴³ JÜRGEN JOACHIMSTHALER: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur. Bd. 2: (Post-)koloniale Textur, Heidelberg 2011, S. 184.

⁴⁴ SZYMANI (wie Anm. 9), S. 11.

Beamten und Lehrer) und ihrer Umwandlung in eine stereotype „polnische Wirtschaft“⁴⁵ ist eine bewährte Methode, die bestehenden Gegensätze abzubilden. Otto Roquette geht noch einen Schritt weiter:

„In die öffentliche Schule glaubten die Eltern mich nicht schicken zu können, und in derselben Verlegenheit waren andere Beamte wegen ihrer kleineren Knaben, während manche ältere Söhne in der Volksschule bereits verwilderten.“⁴⁶

Da sich Roquette in der Autobiografie erinnert, dass seine Eltern in Bromberg überhaupt keine Kontakte zu ihren polnischen Mitbürgern unterhalten wollten, kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass er und andere Beamtenöhne von polnischen „roheren Elementen fern[gehalten worden]“ sind.⁴⁷ Natürlich ist eine solche Rhetorik einer Gemeinschaftsbildung nicht förderlich, und der soziale Umgang ist strikt reglementiert.

Die negative Wahrnehmung des Anderen, die in Roquettes Autobiografie an mehreren Stellen deutlich wird, lässt die Absicht erkennen, nichts oder zumindest nicht allzu viel vom Anderen lernen zu wollen. In solch einem Fall, den Aust und Schönplug als „Negativlernen“ klassifizieren, findet kein Transfer statt: „Der Andere dient allein als Anschauungsobjekt, aus dessen Betrachtung eine Affirmation des Eigenen abgeleitet wird.“⁴⁸ Angesichts der gegenseitigen deutsch-polnischen Vorurteile im 19. Jahrhundert, die auch als Hindernisse verstanden werden können, wird in der neueren Forschung von „verweigerten Transfers“ gesprochen, die in vielen Aspekten „unvollkommen“ geblieben seien.⁴⁹

Das Quellenmaterial offenbart auch die dritte zu unterscheidende Haltung. Manche der Autobiograf/inn/en (wie etwa Sturm⁵⁰ oder auch Johann⁵¹) gehen

⁴⁵ Z. B. bei OTTO ROQUETTE: *Siebzig Jahre. Geschichte meines Lebens*, Bd. 1, Darmstadt 1894, S. 21: „[M]it dem ‚Elend unter den Polacken‘ mochte es nicht so schlimm sein als man erwartet hatte, hauptsächlich, weil ihrer nicht so viele da waren. Die Mehrzahl hatte sich, da Genuß und Trägheit die Elemente waren, darin sie einzig leben mochten, aus Furcht vor der deutschen Arbeit davongemacht“.

⁴⁶ Ebenda, S. 33.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ AUST/SCHÖNPFLUG, *Einführende Überlegungen* (wie Anm. 13), S. 29. Es ist aber auch eine zweite Variante möglich: Man tut das Gegenteil von dem, was der Gegenspieler vorlebt, d. h. man lernt aus den Fehlern anderer.

⁴⁹ SZYMANI (wie Anm. 9), S. 11, sowie im Untertitel ihres Werks, „Verweigerung des Transfers?“.

⁵⁰ Um größere politische Zusammenhänge schert sich STURM (wie Anm. 35) wenig. In ihren *Lebens-Erinnerungen* finden sich deshalb selten klare Stellungnahmen. Sie gesteht jedoch, dass Posen „doch nicht echt deutscher Boden“ sei, vielmehr eine „halb polnische Gegend“ (ebenda, S. 4), fügt aber sofort hinzu: „Man brauchte auch in jener Zeit gerade wie heute, kraftvolle Pioniere für das Deutschtum [...] und mein Vater war ein solch kraftvoller Pionier, der schon äußerlich sich Respekt verschaffen konnte und durch seinen lebhaften Geist und warmen Patriotismus dort in hohem Grade germanisierend gewirkt hat“ (ebenda).

auf den deutsch-polnischen Antagonismus eigentlich nur sehr wenig ein. Es scheint, als ob sie sich von blindem Patriotismus fernhalten oder von den politischen Diskursen abkapseln wollten, sofern ihre private Meinung mit der offiziellen nicht übereinstimmte. Entweder wird ganz vermieden, über derartige Angelegenheiten zu schreiben, oder die Autobiograf/inn/en verleihen den Tatsachen eine bestimmte Interpretation und schreiben ihnen konkrete Bedeutung zu. Wichtig für die autobiografische Erzählung sind die äußeren Umstände und die Notwendigkeit, die eigene Mikrogeschichte im breiteren Kontext der Zeitgeschichte zu platzieren. Dieser Kontext kann u. a. auf einer nationalen bzw. patriotischen Zensur beruhen, behauptet Janusz Tazbir und bezeichnet sie als „Zensur von unten“. Mitbürger überwachen in solch einer Konstellation, was Schriftsteller/innen bereit sind, offen einzugestehen. Die Leser/innen üben Kontrolle aus und sorgen dafür, dass solche Tatsachen, die für Landsleute oder die Staatsraison angeblich unbequem sind, nicht in die Öffentlichkeit gelangen und dem/r vermuteten Gegner/in so Genugtuung verschaffen.⁵² Es geht also nicht allein um Ereignisse und Tatsachen, sondern auch um Umstände und Interessen.

Durch die Auswahl und Bewertung der behandelten Themen können die Autor/inn/en bestimmte Aspekte entweder hervorheben oder marginalisieren. Diese Selektion ist in der Regel einem bestimmten Zweck untergeordnet. Die Darstellung des eigenen Lebens ist eine gegenüber der Erzählgegenwart nicht beliebige, sondern funktionalisierte Erzählung, die als ein entscheidendes Kriterium dafür gelten kann, was ausgeblendet oder umgestaltet wird. Insofern ist die individuelle Erinnerung Teil des kommunikativen und kollektiven Gedächtnisses zum Zeitpunkt des Erinnerns. Die Verflechtung kollektiver und individueller Bedeutungszusammenhänge ist selbstverständlich. Der/Die Autobiograf/in ist schließlich ein Mensch seiner/ihrer Zeit und kann aufgrund verschiedener Faktoren (neben zeitlichen auch kulturelle und symbolische, wie z. B. das Fortwirken des Mythos vom Deutschen Osten) die Auseinandersetzung mit strittigen Fragen verweigern oder allzu klare Standpunkte vermeiden.

Diese drei Haltungen (Vermeidung von Kontakten, stereotype Urteile über die Polen, Vermeidung von inhaltlicher Auseinandersetzung), welche die Beziehung zwischen individueller und kollektiver Wahrnehmung illustrieren können und somit das Wechselspiel von autobiografischer Erinnerung und

⁵¹ JOHANN (wie Anm. 41) reflektiert im fünften („Der Bauer tritt ab“) und sechsten („Eliten sind verboten“) Kapitel des autobiografisch konzipierten *Dies wilde Jahrhundert* über die Eroberer und Eroberten, über entfernte Staaten, große Reiche und den Untergang Deutschlands. An historischen Beispielen erklärt er, wie Mächte vergehen und was Heimat bedeutet. Seine Geschichte kreist nicht um den deutsch-polnischen Antagonismus. Vielmehr entlarvt er Mechanismen der globalen und preußisch-deutschen Politik und die daraus resultierenden Konsequenzen für die deutsche Ostmark, seine Familie und ihn selbst.

⁵² Vgl. JANUSZ TAZBIR: O czym się pisać nie godziło [Worüber man nicht schreiben sollte], in: *Gazeta Wyborcza* vom 27./28.12.2003, S. 16-17.

kollektivem Gedächtnis zu untersuchen helfen, werfen gleichzeitig ein subjektives Licht auf die soziale Ebene der deutsch-polnischen Beziehungen. Sie informieren darüber, wie sich kollektives Gedächtnis und individuelle Erinnerung in autobiografischen Texten wechselseitig bedingen und die Narration beeinflussen. Die autobiografische(n) Auslegung(en) der Vergangenheit ist bzw. sind nicht gemeinsam, sondern autonom. Das Gedächtnis, verstanden als das psychologische Vermögen, sich an vergangene Erlebnisse mehr oder minder bewusst erinnern zu können, ist natürlich individuell.⁵³ „Es ist unmöglich, die Erinnerungen des einen identisch in das Gedächtnis des anderen zu überführen“.⁵⁴ Ein pflichtbewusster preußischer Beamter pflegte meist ein anderes Verhältnis zu polnischen Nachbarn als ein weltoffener deutscher Kaufmann oder Unternehmer. Entscheidend sind die Schreibsituation und der Gegenwartshorizont der Verfasser. Auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe kann die jeweilige Perspektive und damit den Grad des Interesses an der fremden Kultur und am politischen Geschehen bestimmen.

In unserem Fall erscheint das aus den drei Haltungen entstandene Bild allerdings wenig ausdifferenziert, da seine Urheber aufgrund von mehreren Faktoren (gemeinsame ethnische Gruppe, ähnliche berufliche Tätigkeit und Migrationshintergrund, Schreibsituation) eine homogene Gruppe darstellen, die ein gemeinsames Gebiet bewohnt.

Räumliche Ebene

Ganz überwiegend entsprach das Territorium der Provinz Posen dem historischen Großpolen, was die jeweilige Grenzlandidentität in sehr unterschiedlicher Weise prägte: auf polnischer Seite mit Selbstbewusstsein, auf deutscher Seite in Form eines Selbstbilds als Diaspora.⁵⁵

Katharina Eisch schreibt im ostdeutsch-tschechischen Kontext, den man aber auf den vorliegenden Fall übertragen kann: „Ambivalenz und Zerrissenheit, das Gefühl, zwischen den Fronten und zwischen allen Stühlen zu sitzen, wird so mit dem Leben im räumlich-geographischen Grenzbereich gleichgesetzt“.⁵⁶

⁵³ Vgl. FRANZ EMANUEL WEINERT: Gedächtnis, in: JOACHIM RITTER, KARLFRIED GRÜN-
DER (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Darmstadt 1974, S. 35-
42, hier S. 35.

⁵⁴ PAUL RICOEUR: Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen,
Göttingen 1998, S. 75.

⁵⁵ Vgl. ELŻBIETA NOWIKIEWICZ: Niemcy w Bydgoszczy. Adaptacja, styl życia, doświadczenia [Deutsche in Bromberg. Adaptation, Lebensstil, Erfahrungen], in: MONIKA OPIOLA-CEGIELKA, STEFAN PASTUSZEWSKI u. a. (Hrsg.): Bydgoszcz. Związki z Europą, Bydgoszcz 2016, S. 54-78.

⁵⁶ KATHARINA EISCH: Gedächtnis und Erfahrung. Vom Umgang mit der Erinnerung im ostdeutsch-tschechischen Grenzgebiet, in: KURT DRÖGE (Hrsg.): Alltagskulturen in Grenzräumen, Frankfurt am Main u. a. 2002, S. 293-329, hier S. 306.

Ihlenfeld urteilt am Bromberger Beispiel über die Spezifik der Grenzregionen, indem er in seinem autobiografischen Buch *Das dunkle Licht. Blätter einer Kindheit* vor allem das Politische hervorhebt: „Grenzen sind etwas Merkwürdiges und Verwirrendes. Man muß in der Grenzgegend gewohnt haben, um das Fatale solcher Umwandlungen zu verstehen“⁵⁷, was er am Beispiel der Toponomastik Brombergs erklärt: „Ein Jahr nach dem [Ersten Weltkrieg] war [Bromberg] polnisch geworden und wurde Bydgoszcz genannt, zwanzig Jahre hieß [die Stadt] so, dann kam sie wieder in den deutschen Besitz und erhielt für einige Jahre auch ihren deutschen Namen zurück. Wiederum nach Kriegsende verlor sie diesen abermals – wer weiß, wie lange sie nun wieder Bydgoszcz heißen wird“⁵⁸. Er möchte wissen: „Was würde man wohl von einem Menschen sagen, der binnen dreißig Jahren drei- oder viermal seinen Namen wechselt? Einsperren würde man ihn, entweder ins Irrenhaus oder ins Gefängnis. Mit Städten und Dörfern und Landschaften ist es etwas anderes – warum eigentlich?“⁵⁹ Es gebe, so seine Schlussfolgerung, nichts Gewalttätigeres als siegreiche Nationen. Die offizielle Namensgebung reflektierte zwar die Interessen der aktuellen Sieger, doch sie änderte nichts an der Existenz von Gegensätzen oder Mythen. Obwohl sich die Bewohner/innen des annektierten Territoriums auf vielen Ebenen des Alltags an das Neue anpassen mussten, blieb schließlich wohl doch vieles beim Alten. Auch ein Mensch, der sich mehrmals für eine Namensänderung entscheidet, bleibt nach wie vor derselbe Mensch. Ihlenfelds Beobachtung verweist darauf, dass besonders in Grenzregionen auf die Unbeständigkeit von Identitätswürfen geachtet werden sollte.

Zeitebene

Der historische Kontext der hier untersuchten Autobiografien umfasst mehr als ein Jahrhundert: von der Besetzung des Netzedistrikts durch Preußen nach der ersten Teilung Polens (1772) bis zum Rückfall der Provinz Posen, mit Ausnahme ihrer westlichen Kreise, an den wieder entstandenen polnischen Staat nach dem Ersten Weltkrieg.

Die neuen preußisch-deutschen Behörden hatten ihren Sitz in den beiden größten Städten, Posen und Bromberg. Die Ansiedlung deutscher Kolonisten im Raum Posen wurde in dieser Zeit stark gefördert. Die deutschen Migranten waren unentbehrlich, um die neuen Ämter, Garnisonen, Schulen und andere städtische und staatliche Institutionen zu verwalten. 1832 wurde Deutsch im Großherzogtum zur einzigen in Schriftform zulässigen Verwaltungssprache. Viele deutsche Migrantenfamilien verblieben über mehr als ein Jahrhun-

⁵⁷ IHLENFELD (wie Anm. 39), S. 24.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Ebenda.

dert in der Provinz.⁶⁰ Die Absicht Otto von Bismarcks schließlich, die polnischen Bürger zu germanisieren, ihre Rechte zu unterdrücken, verkehrte sich ins Gegenteil, indem sein gerade gegen die katholische Kirche gerichteter Kulturkampf in den 1870er Jahren den Widerstand der Polen schürte und ihren Zusammenhalt stärkte, also sich letztendlich als vorteilhaft für sie erwies. Diese Auseinandersetzung der nationalen Kräfte, besonders nach der Reichsgründung, die traditionell in der deutschen wie auch in der polnischen Historiografie im Kontext von Konfliktsituationen reflektiert wird, zeugt eindeutig von gegenseitiger Beeinflussung.

Was lässt sich aber dennoch aus den autobiografischen Texten über die Möglichkeit der Anwendung der Kulturtransfertheorien für diese heterogene Grenzregion herauslesen? Wie verliefen vor Ort die Prozesse, die den Kulturtransfer vorantrieben?

Um diese Fragen zu beantworten und interkulturelle Probleme zu analysieren, soll nun auf Strukturelemente des Kulturtransfers und die Differenzierung dreier Prozesse (Selektions-, Vermittlungs- und Rezeptionsprozesse) im Sinne Lüsebrinks eingegangen werden. Diese Prozesse sind für die weitere Analyse der Forschungsfrage von zentraler Bedeutung.

Selektionsprozesse

Anhand von Selektionsprozessen wird entschieden, welche Praktiken, Artefakte oder Stile von einer Kultur in eine andere übertragen und inwiefern diese übernommen werden. In der Provinz Posen wurden diese Prozesse in erster Linie durch die Tagespolitik beeinflusst.

Man sollte jedoch Kulturpolitik von Kulturtransfer unterscheiden. Bei der Kulturpolitik geht es um die politischen, ideologischen und institutionellen Rahmenbedingungen für die preußisch-deutsche „Kulturarbeit in der Ostmark“, deren eigentliches Ziel es war (neben der Förderung der wirtschaftlichen Bedingungen), u. a. das Geschichtsbewusstsein der deutschsprachigen Bevölkerung zu heben und die Annexion zu legitimieren.⁶¹

⁶⁰ CHRISTOPH SCHUTTE: Deutsche und Polen in der Provinz Posen, in: AUST/SCHÖNPFUG, Vom Gegner lernen (wie Anm. 12), S. 114-136, hier S. 117: „Nicht nur das Abweichen der demographischen von der politischen Überlegenheit war charakteristisch für die Posener Gesellschaftsstruktur, sondern auch eine komplizierte Konstellation des Einwanderer- und des Aufnahmestatus – Kategorien, die bei der Analyse von Akkulturationsprozessen eine wichtige Rolle spielen können. Unter demographischen Gesichtspunkten waren die Deutschen Einwanderer, die [in der Provinz] auf eine alteingesessene polnische Bevölkerung trafen. Unter rechtlichen Gesichtspunkten waren hingegen die Polen in der Rolle von Neuankömmlingen, denen zum Beispiel das Erlernen einer neuen Amtssprache und die Integration in ein neues Staatswesen abverlangt wurde.“

⁶¹ Ebenda, S. 134: „Das Programm zur Förderung einer als deutsch verstandenen Kultur löste keinen Assimilationsprozess bei den Posener Polen aus. Die in einigen Denk-

Von deutscher Seite wurde noch eine weitere Initiative in Form der so genannten „Hebungspolitik“ vorgelegt. Insbesondere die Posener Entscheidungsträger beklagten, die Provinz sei „auf der deutschen ‚mental map‘ ein wenig anziehender, öder Raum, eine weite eintönige Fläche, die zivilisatorisch geradezu leer erschien“⁶². Die deutschen Einwohner/innen im östlichen Preußen sollten sich im Vergleich zu den zivilisatorisch besser entwickelten westlichen Gegenden Deutschlands nicht mehr als Bürger/innen zweiter Klasse fühlen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnten sich die deutschen Ansiedler/innen weder in Posen noch in Bromberg bedeutender kultureller oder öffentlicher Institutionen erfreuen, über die damals schon jede andere preußische Provinz verfügte. Deutsche Bürger/innen in der Provinz Posen galten als „kulturell [...] hilfsbedürftiger“⁶³ als polnische, und die seit den 1890er Jahren realisierten Investitionen sollten in erster Linie den deutschen Anteil an der kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zum Ausdruck bringen. Alfred Knobloch (1859-1916), der Oberbürgermeister von Bromberg in den Jahren 1899-1910, gibt uns in seinem (zum Teil autobiografisch inspirierten) Ostmarkenroman *Gläserne Wände* (1914) erhellende Einblicke in die damalige Realität:

„Weshalb soll der deutsche Bürger im Osten keine Schlachthäuser und Markthalen haben, keine Gartenanlagen, keine Plätze, Parke, keine asphaltierten Straßen, keine Rieselfelder, Kanäle, Industrie, keine Museen, Theaterpaläste und Konzerthäuser? Weshalb keine Universität, wo jede andere Provinz eine hat? Ist er weniger wert? Ist er es nicht viel mehr wert, eben weil er hier aushält? Weil er nicht nach Heidelberg und Wiesbaden fährt, wo es schöner ist, deshalb soll er auch noch ausgeschlossen sein von dem, was überall gesund, groß und lebensschönernd ist? [...] Doppelt muß hier die Stadt, muß der Staat säen! Es muß eine Freude, ein Stolz werden: im Osten an der Friedericianischen Grenze zu wohnen und auf der Wacht zu stehen. [...] Jeder Taler trägt hier Wucherzinsen, und was man hier gründet und einmauert, das legt man in das Fundament unserer Monarchie und Kultur“.⁶⁴

Im Idealfall sollten von den Investitionen nur die deutschen Bürger/innen der Provinz profitieren. Ein Austausch zwischen den Kulturen, also Kulturtransfer, wurde nicht angestrebt; es ging um moralische Unterstützung und nicht um übernationale Konzepte und Ideen. Dennoch muss sich aber ein Kulturtransfer unbeabsichtigt vollzogen haben. Nachbarschaft, räumliche Nähe, personelle Kontakte und Fremdsprachkenntnisse (allerdings fast nur bei den Polen) waren vorhanden. Aber die Neigung der Autobiograf/inn/en, derlei nicht opportune Tatsachen über deutsche Lehrer und Beamte, die hier bekanntlich eine wichtige nationale Aufgabe zu erfüllen hatten, zu ver-

schriften geäußerte Hoffnung, sie ließen sich mittels der neuen kulturellen Einrichtungen von der Überlegenheit deutschen Geisteslebens überzeugen, schlug fehl.“

⁶² JOACHIMSTHALER (wie Anm. 45), S. 147.

⁶³ SCHUTTE (wie Anm. 60), S. 136.

⁶⁴ ALFRED KNOBLOCH: *Gläserne Wände*, Berlin 1914, S. 131 f.

schweigen, verwundert zunächst nicht. Doch auch im Fall der vorliegenden autobiografischen Texte lässt sich der Konflikt zwischen dem offiziellen und dem privat-subjektiven Gedächtnis völlig verbergen. Familie Viebig hielt, so schreibt Maria Wojtczak, „trotz ihrer bewussten nationalen deutschen Zugehörigkeit, gute Kontakte zu der polnischen Bevölkerung“ aufrecht.⁶⁵ Roquette bemerkt im Zusammenhang mit seiner um 1820 in Krotoschin verbrachten Kindheit Ähnliches:

„Auf dem Lande saßen hie und da wohlhabende polnische Gutsbesitzer zwischen den deutschen. Mit ihnen kamen meine Eltern auch wohl in Berührung, da beide geläufig französisch sprachen und die französische Konversation das einzige ist, was der polnische Adel gelernt hat“.⁶⁶

Also waren private deutsch-polnische Kontakte trotz allem doch vorhanden, was im Widerspruch mit der von der Regierung eingeschlagenen Richtung stand. Wendt dagegen vermeidet es gänzlich, darüber zu schreiben. Seine Erinnerungen, die Loyalität dem Staat gegenüber erkennen lassen, liefern eher das Bild eines pflichtbewussten Schulmanns, der seine Amtstätigkeit gemäß den Erwartungen der vorgesetzten Behörde ausübt und dies mit seinem beruflichen Werdegang und reformatorischen Engagement bewiesen zu haben glaubt. Auch A. E. Johann schildert die Arbeit von Beamten, doch stets mit Kommentaren, die seine kritische Haltung dem hierarchisch untergliederten preußischen Behördenapparat und den zugrunde gelegten Kriterien der Beamtenlaufbahn gegenüber klar zum Ausdruck bringen.

Akteure der Vermittlungsprozesse

Die Reichweite der Vermittlungsprozesse entspricht dem Aktivitätsgrad der Akteure, d. h. ihrer (Selbst-)Mobilisierung.⁶⁷ Je aktiver und wirksamer in diesem Prozess die Mittler sind, desto effektiver ist ihre Arbeit, und umgekehrt. Zu dieser Kategorie gehörten Beamte, Kaufleute, Verleger, Schriftsteller/innen, Journalisten, Lehrer und Wissenschaftler. Zahlreiche jüngere Beamte, die in die Provinz Posen versetzt wurden, waren nach Meinung von Otto Roquette die wichtigsten Förderer der deutschen Kulturarbeit im Osten. Er schreibt:

„Und das Gute hatten diese kleinen Kreise in den damals entlegenen Grenzgegenden deutscher Kultur, daß von ihnen die Anregung auf Hunderte, ja auf Tausende ausging und es kaum eines Menschenalters brauchte, um den geistigen Boden in

⁶⁵ MARIA WOJTCZAK: „Dichtung und Wahrheit“. Clara Viebig und die Provinz Posen, in: VOLKER NEUHAUS (Hrsg.): Die Provinz des Weiblichen. Zum erzählerischen Werk von Clara Viebig, Bern 2004, S. 219-237, hier S. 223.

⁶⁶ ROQUETTE (wie Anm. 45), S. 21.

⁶⁷ MATTHIAS MIDDELL: Kulturtransfer, Transfers culturels, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.01.2016, URL: <http://docupedia.de/zg/Kulturtransfer?oldid=125518> (05.09.2017).

breiterer Ausdehnung sichtbar zu machen. Die einzelnen des Kreises blieben vielleicht nur einige Jahre am Orte [...] und förderten die allgemeine Arbeit, auch wenn sie zunächst nur für sich und die Ihrigen zu arbeiten scheinen“.⁶⁸

Die deutschen Siedler/innen waren zur Eindeutschung der Provinz Posen berufen, daher sollten sie sich darum bemühen, resistent gegen polnische Einflüsse zu bleiben. Für diese Rolle eigneten sich am besten solche Beamte und Lehrer, die ihre beruflichen Pflichten besonders gehorsam erfüllten. Aus diesem Grund waren sie nach dem Urteil von Clara Viebig nicht souverän. Die Schriftstellerin betont, dass man „einen freien Geist“ „nicht allzu häufig in den engen Schranken preußischen Beamtentums findet“.⁶⁹ Am Beispiel des Kolonisten Doleschal, dem Protagonisten aus dem Ostmarkenroman *Das schlafende Heer*, wird deutlich, dass der preußische Staat eine aktive Bevölkerungspolitik betreibt, indem er in der Provinz immer neue Kräfte ansiedelt. Obwohl Doleschal und seine Familie vom Staat finanziell unterstützt werden, fühlen sie sich hier nicht heimisch, und Pflichtbewusstsein geht für sie nicht vor persönlichem Glück. Nach drei Jahren voller Enttäuschungen kehren sie in den Westen zurück, denn „lieben kann nur der die Provinz, dem der Wind über eigene Scholle bläst, der allzeit steht an der Grenze wie eine Schildwacht in finsterner Mitternacht“.⁷⁰

Aus den untersuchten Texten ergibt sich aber auch, dass sich die meisten Autobiograf/inn/en (mit Ausnahme Wendts) eigentlich nicht als Mittler/innen sehen (wollen), sofern ihnen ideologische und politische Aspekte aufgezwungen würden. Leopold von Wiese erinnert sich in diesem Zusammenhang an die Ratschläge und Hinweise Friedrich Althoffs, des einflussreichen Leiters der Hochschulabteilung im preußischen Kultusministerium:

„Althoff, dem diese allzu öffentliche Tätigkeit eines seiner Posener Schützlinge [Ludwig Bernhard – E. N.] etwas unheimlich geworden war, hatte mir bei meinem Amtsantritt nahegelegt, mich ganz dem vernachlässigten Lehramte zu widmen und von der Politik fernzuhalten“.⁷¹

Der Kulturtransfer ist aber auch visuell präsent und schlägt sich z. B. in der Urbanisierung nieder. Politische Architektur, Denkmäler und Bauten vermitteln konkrete Inhalte.⁷² Staatliche Eingriffe in die Architektur der größten

⁶⁸ ROQUETTE (wie Anm. 45), S. 22 f.

⁶⁹ ARETZ (wie Anm. 26), S. 41.

⁷⁰ CLARA VIEBIG: *Das schlafende Heer*, Berlin 1904, S. 162.

⁷¹ WIESE (wie Anm. 31), S. 37.

⁷² ZENON PALAT: *Architektura a polityka. Gloryfikacja Prus i niemieckiej misji cywilizacyjnej w Poznaniu na początku XX wieku [Architektur und Politik. Die Verherrlichung Preußens und der zivilisatorischen Mission in Posen zu Beginn des 20. Jahrhunderts]*, Poznań 2011; vgl. auch EWA GRESER: *Polski i pruski Poznań na przeciwległych brzegach Warty. Przestrzeń urbanistyczna i architektura Poznania w niemieckiej literaturze fikcjonalnej [Polnisches und preußisches Posen an den gegenüberliegenden Wartheufeln. Urbaner Raum und Architektur Posens in der deutschen fiktionalen Litera-*

Städte der Provinz (Posen und Bromberg) in Form von repräsentativen Bauten dienten der Verherrlichung Preußens. Schon die „parkartigen und baumreichen schönen Anlagen, Stunden weit am Kanal, der die Brahe mit der Netze verbindet“⁷³, bestätigen dies nach Ansicht Roquettes. Der Bromberger Kanal, errichtet 1773/74 nach der preußischen Annexion Westpolens und das dritte große Kanalbauprojekt unter Friedrich dem Großen, wird mit Deutschtum und deutschem Unternehmungsgeist assoziiert. Auch die Schilderungen, die manche Orte als Zentren dynamischen städtischen Lebens beschreiben und den Lebensstil der Einwohner/innen widerspiegeln, verherrlichen die Wohnorte der Autobiograf/inn/en. Indem Roquette den lebhaften Handel und Verkehr an der Brahe und am Alten Markt in Bromberg schildert, A. E. Johann über den Tag berichtet, an dem das erste Automobil die Danziger Straße entlang fährt oder seine Eltern in eine neue Wohnung in der Konradstraße mit Heizung, Elektrizität und eigenem Bad umziehen, wird die sich im deutschen Osten vollziehende Entwicklung wahrgenommen. Auch wenn die untersuchten Erinnerungen nicht allzu sehr mit städtischen Motiven gesättigt sind, kann festgestellt werden, dass die Autor/inn/en, die hier ihre Kindheit verbrachten, im sympathischen Ton über das deutsche Gepräge der Städte erzählen.

Die Polen bleiben dabei ein Randthema, da die Städte eher als Territorien des Deutschtums gezeigt werden. Sowohl Johann als auch Roquette erinnern sich mit warmen Worten an Bromberg und erschaffen so lesenswerte Stadtporträts:

„Bromberg war schon damals eine hübsche, belebte Stadt, und viele architektonische Altertümer gaben mir zum ersten Mal den Anblick von historischem Herkommen. An Ausdehnung hat die Stadt bis heute sehr zugenommen, und die Einwohnerzahl mag sich verdoppelt haben. Umgeben von leichten Hügelreihen, zum Theil bewaldet, zum Theil mit neuen Anlagen bepflanzt, von dem raschen Flusse, der Brahe, durchflossen, bot sie schon dem Anblick manches Ungewohnte und Angenehme. Ein lebhafter Verkehr von Kähnen aller Art, besonders Getreideschiffen, zeigte geschäftliche Tätigkeit, gehoben durch große Mühlenwerke, welche innerhalb der Stadt hier und dort sogar einen malerischen Anblick boten“⁷⁴.

Da zwischen Roquettes Ankunft in der Stadt 1833 und dem Augenblick der Niederschrift seiner Lebensgeschichte (sie erschien 1894) wohl über ein halbes Jahrhundert vergangen ist, kann die lobende Darstellung Brombergs auch als Hinweis auf eine schon „verbesserte“ Stadt gelesen werden. Sie enthält die klare Botschaft, dass sich inzwischen einiges geändert habe. Auch in Bezug auf Gnesen, wo Roquette als Kind vor dem Umzug nach Bromberg ein halbes Jahr gelebt hatte, zieht er einen Vergleich zwischen Gegenwart und Vergangenheit:

tur], in: JOANNA GODLEWICZ-ADAMIEC, PIOTR KOCIUMBAS u. a. (Hrsg.): *Literatura a architektura*, Kraków – Warszawa 2017, S. 355-371.

⁷³ ROQUETTE (wie Anm. 45), S. 55.

⁷⁴ Ebenda.

„Ferner wäre zu verzeichnen ein geistliches Seminar, ein Klarissenkloster und große Viehmärkte, endlich eine Zahl von 8500 Einwohnern. Soviel der letzteren hat Gnesen 1832 sicher noch nicht gehabt“.⁷⁵

Zugleich würdigt Roquette polnische Symbole bewusst herab, was wiederum davon zeugt, dass er die Provinz Posen als ein Territorium des Deutschtums zeigen will. Seine Schilderung, welche Bedeutung die Stadt in der Geschichte Polens gehabt habe, schließt er mit der Feststellung ab, dass von Spuren einer Krönungsstadt „in den elenden Straßen mit Scheuern und ackerbürgerlichen Gehöften, nichts zu merken“⁷⁶ sei. Er fügt sogar hinzu:

„Dieses Domes erinnere ich mich als eines phantastisch großen Gebäudes. Die gewundenen und vergoldeten Säulen, welche den Baldachin über dem Grabmal des Heiligen tragen, fand meine Mutter abscheulich und mein Vater nannte sie gestopfte Därme.“⁷⁷

Auch Literatur entsteht als ein direktes Ergebnis der Einwirkung äußerer Einflüsse auf den Menschen. Das für die Provinz Posen spezifische Medium war die Heimatliteratur, die so genannte „Ostmarkenliteratur“, in der die Germanisierungspolitik und sonstige lokale Erfahrungen verarbeitet wurden. Viebig schildert in *Das schlafende Heer* eine Atmosphäre voller politischer, wirtschaftlicher und religiöser⁷⁸ Meinungsverschiedenheiten. Die Schriftstellerin offenbart sich hier „als wahre Seherin“⁷⁹, die den Verlust von Posen ankündigt, sobald das polnische (zur Zeit noch „schlafende“) Heer erwache. Die deutsche Kolonistenfamilie aus dem Roman muss erkennen, dass sie in Posen nichts zu suchen hat. Ihre Haltung „reduziert [...] die Möglichkeit eines deutschen Sieges auf das abschließende, unsichere Versprechen von Doleschals Witwe, seine Kinder in seinem Geiste zu erziehen, während ansonsten alle Versuche einer Germanisierung auf sehr breiter Basis scheitern. Alles ‚Polnische‘ ist ein unzugänglich ‚Anderes‘, verlockend manchmal, oft betrügerisch und im Grunde tödlich für alle bewusst und überzeugt ‚deutsch‘ agierenden Figuren“.⁸⁰ Anstatt hier auszuhalten und für das Deutschtum zu arbeiten, geben die deutschen Kolonisten nach und siedeln resigniert ins Rheinland zurück.

Ansonsten wiederholen sich in der Ostmarkenliteratur immer dieselben Handlungsmuster, die Joachimsthaler mit der „Notwendigkeit steter Beschwörung des deutsch-polnischen Unterschieds“⁸¹ erklärt. Clara Viebig bil-

⁷⁵ Ebenda, S. 41.

⁷⁶ Ebenda.

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ Vgl. MARIA WOJTCZAK: Ein zurückgewiesener Kulturtransfer. Pole gleich Katholik versus Deutscher gleich Protestant, in: ALEKSANDRA CHYLEWSKA-TÖLLE, CHRISTIAN HEIDRICH (Hrsg.): Mäander des Kulturtransfers. Polnischer und deutscher Katholizismus im 20. Jahrhundert, Berlin 2014, S. 21-34.

⁷⁹ ARETZ (wie Anm. 26), S. 91.

⁸⁰ JOACHIMSTHALER (wie Anm. 45), S. 193 f.

⁸¹ Ebenda, S. 153.

dete hier eine Ausnahme, indem sie gegen die geltende Tendenz anschieb.⁸² In ihren autobiografischen Aufsätzen beruft sie sich mehrmals auf die Sage vom schlafenden Heer, womit sie eine Verbindung zwischen dem Roman und den autobiografischen Ausführungen, in denen sie ebenfalls die Erfahrungen der „Kämpfe um deutsches Land im Osten“⁸³ verarbeitet, herstellt.

Dass Sprach(kenntnis)s(e) ein wesentlicher Träger von Kulturtransfer ist bzw. sind, ist keine neue Erkenntnis. Wendts Erinnerungen zufolge lasse sich der Fremdsprachenerwerb „durch einen gar nicht sehr lange währenden Aufenthalt im fremden Lande verhältnismäßig schnell erreichen“⁸⁴. Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium war der polnische Unterricht, im Gegensatz zu den übrigen preußischen Gymnasien, wie Wendt hervorhebt, obligatorisch,

„obschon es kaum einem deutschen Schüler gelungen ist, genügende Redefähigkeit in dieser slawischen Sprache zu erreichen. Auch ich habe es dazu nicht gebracht, obschon meine Aussprache der keineswegs leichten polnischen Konsonanten und Zischlaute gelobt wurde“.⁸⁵

Es ist allgemein bekannt, dass von den Polen in dieser Kontaktzone im 19. und 20. Jahrhundert mehr Deutsch gesprochen wurde als Polnisch von den Deutschen. Während die Deutschen kaum Veranlassung sahen, Polnisch zu lernen, lernten die Polen Deutsch aus pragmatischen Gründen. Da sich die Polen von den Deutschkenntnissen in kommerzieller und kultureller Hinsicht viel versprachen, wissbegierig und kontaktfreudig waren, lernen sie oft recht gut Deutsch. Außerdem schreiben die Autobiograf/inn/en über deutsche Kindheit und deutsches Leben auf diesem in ethnischer Hinsicht polnischen Territorium. Durch die als Selbstverständlichkeit dargestellte Absicht, hier nur Deutsch sprechen zu wollen, wurde auf sprachlichem Gebiet der Austausch in Frage gestellt.

Rezeptionsprozesse / Zielkultur

Der Kulturtransfer umfasst schließlich auch Rezeptionsprozesse. Rezeption wird Hans-Jürgen Lüsebrink zufolge als die Wahrnehmung und Aufnahme fremdkultureller Phänomene verstanden und schließt deren (innovative) Aneignung ein.⁸⁶

Die Königliche Akademie, eine der wichtigsten Institutionen „im Rahmen der sogenannten Kulturpolitik des Staates an der Grenze des Polentums“, sei – erinnert sich Leopold von Wiese – „eine in der Grundidee anerkennenswerte, aber nur halb durchdachte und in ihrer Ausführung verfehlte Schöp-

⁸² Vgl. WOJTCZAK, „Dichtung und Wahrheit“ (wie Anm. 65), S. 224.

⁸³ ARETZ (wie Anm. 26), S. 207.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ WENDT (wie Anm. 19), S. 7 f.

⁸⁶ Vgl. LÜSEBRINK, Kulturtransfer (wie Anm. 4), S. 213-226.

fung der Wilhelminischen Zeit“ gewesen.⁸⁷ Im Rahmen jener Politik sollte „das deutschsprechende Bürgertum [...] nach des Tages Last die Vorlesungen besuchen“⁸⁸, was praktisch wenig Nutzen brachte. Außerdem seien die Hochschullehrer als Wanderredner für die Provinzstädte engagiert und „hier unter Bewachung des Landrats auf das harmlose Kleinstadtpublikum losgelassen“ worden, „dem zumeist ein Violinspieler oder ein spannender Film als Feiertagsunterhaltung willkommener gewesen sei, als der Akademieprofessor mit staatlichem Vertragspatent“⁸⁹. Stehen sich zwei gegnerische Parteien gegenüber, bedeutet jedoch eine solche (unter normalen Umständen anerkanntswerte) Aktivität eine spezifische Form des Rezeptionsprozesses, denn die Gründung einer Institution auf der einen Seite rief auf der Gegenseite eine Antwort hervor.⁹⁰ Die Akademiegründung⁹¹ war die deutsche Antwort auf die seit 1857 wirkende polnische Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, PTPN). Die Vertreter der polnischen *inteligencja* nutzten im Sinne der organischen Arbeit (*praca organiczna*)⁹² die gesetzlichen Möglichkeiten und gründeten eigene Organisationen bzw. Institutionen wie z. B. 1841 den Verein für Unterrichtshilfe (Towarzystwo Naukowej Pomocy dla Młodzieży Wielkiego Księstwa Poznańskiego, TNP) oder die 1829 eröffnete Raczyński-Bibliothek.

Der nationale Gegensatz kurbelte so die Aktivitäten auf beiden Seiten an. Man lernte sowohl voneinander als auch aus Fehlern, und zwar sowohl aus den eigenen als auch aus denen des Gegenspielers. Unter diesen spezifischen Umständen wurden weniger Inhalte, sondern vielmehr Ideen transferiert. Wiese hebt am Beispiel der Aktivität des Deutschen Ostmarkenvereins (DOV) den „verhängnisvollen Ostmarkenkampf“⁹³ hervor. Die Vereinsgründungen auf deutscher Seite, wie z. B. die Historische Gesellschaft für die

⁸⁷ WIESE (wie Anm. 31), S. 36.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ Ebenda, S. 36 f.

⁹⁰ AUST/SCHÖNPFLUG, Einführende Überlegungen (wie Anm. 13), S. 32.

⁹¹ Der Streit um die Gründung einer Universität in der Provinz Posen löste eine große Debatte aus. Vgl. HELMUT NEUBACH: Statt einer Universität nur eine Königliche Akademie in Posen (1903-1918), in: PETER WÖRSTER, DOROTHEE M. GOEZE (Hrsg.): Universitäten im östlichen Mitteleuropa. Zwischen Kirche, Staat und Nation. Sozialgeschichtliche und politische Entwicklungen, München 2008, S. 127-144. Vgl. auch HEIN RETTER: Zur Erinnerung an die preußische Polenpolitik vor 100 Jahren. Die „Königliche Akademie zu Posen“ und Peter Petersen als Redakteur der „Ostdeutschen Korrespondenz für nationale Politik“, URL: https://www.researchgate.net/publication/316987264_Zur_Erinnerung_an_die_preussische_Polenpolitik_vor_100_Jahren_Die_Konigliche_Akademie_zu_Posen_und_Peter_Petersen_als_Redakteur_der_Ostdeutschen_Korrespondenz_fur_nationale_Politik (30.12.2017).

⁹² Vgl. UWE MÜLLER: Wirtschaftliche Maßnahmen der Polenpolitik in der Zeit des Deutschen Kaiserreiches, in: JOHANNES FRACKOWIAK (Hrsg.): Nationalistische Politik und Ressentiments. Deutsche und Polen von 1871 bis zur Gegenwart, Göttingen 2013, S. 39-62, hier S. 46.

⁹³ WIESE (wie Anm. 31), S. 37.

Provinz Posen (1885) und eben der DOV (1894), bildeten „eine verspätete deutsche Antwort“⁹⁴ auf die polnischen Initiativen, um „die Polen zum Theil mit den Mitteln [zu] bekämpfen, die sie gegen uns anwenden“⁹⁵, wie es 1895 in einer Ansprache bei der Berliner Ortsgruppe des DOV hieß.

Lech Trzeciakowski resümiert, dass die polnische Seite dank einer Reihe hervorragender Intellektueller im Bereich der Kultur die Initiative übernommen habe, worauf es der deutschen Bevölkerung erst mit wesentlicher Hilfe des Staates, u. a. durch die bereits erwähnte „Hebungspolitik“, gelungen sei, zu antworten und „ihre Anwesenheit in Posen auf diesem Gebiet deutlicher [zu] offenbaren“.⁹⁶ Wiese macht ähnliche Beobachtungen und schreibt: „Die ‚gute Gesellschaft‘ zerfiel in zwei völlig getrennte Lager, die nicht miteinander verkehrten, eigene Hotels und Kaffeehäuser besuchten und keine Notiz voneinander nahmen, wenn sie sich nicht bekämpfen konnten“.⁹⁷ Das polnische Nationalbewusstsein ist überwiegend als Gegenstück zum deutschen zu deuten und umgekehrt.

Wiese veranschaulicht die nationale Konfrontation auch auf wirtschaftlichem Gebiet: „Der Neuankömmling bekam z. B. aus den Kreisen der sogenannten Hakatisten ein Verzeichnis der deutschen Geschäftsleute, es wurde erwartet, dass er nur bei ihnen seine Einkäufe vornähme“.⁹⁸ Der Aufruf zum Boykott polnischer Handwerker („Jeder zu den seinen“) wurde bekanntlich von polnischer Seite mit „swój do swego“⁹⁹ beantwortet. Je größer der Druck auf der einen Seite war, desto aktiver wurde die Gegenseite, und die Zwangsmaßnahmen bewirkten vielfach genau das Gegenteil dessen, worauf sie eigentlich abzielten: Anstatt die polnisch sprechende Bevölkerung in loyale preußisch-deutsche Untertanen umzuformen, stärkten oder produzierten sie deren nationales Empfinden im Widerstand gegen die Repressionen.

Die polnische Bevölkerung erkannte nach der verhängnisvollen Ära der nationalen Aufstände, dass der Widerstand gegen die preußisch-deutsche Politik umso effizienter sein würde, je besser sich die wirtschaftliche Lage und der Bildungsstand der polnischen Bürger entwickle. Schutte fasst diesen Gedanken folgendermaßen zusammen:

„[D]ie polnischen Besucher und Besucherinnen empfanden Bibliothek und Museum am ehesten als Investition in die allgemeine Stadtentwicklung und konnten

⁹⁴ SCHUTTE (wie Anm. 60), S. 127.

⁹⁵ Zitiert nach SABINE GRABOWSKI: Deutscher und polnischer Nationalismus. Der Deutsche Ostmarkenverein und die polnische Straß 1894-1914, Marburg 1998, S. 112.

⁹⁶ LECH TRZECIAKOWSKI: Polen und Deutsche im alltäglichen Leben in Posen im 19. Jahrhundert, in: *Studia Historica Slavo-Germanica* 18 (1991-1992 [1994]), S. 35-49, hier S. 36.

⁹⁷ WIESE (wie Anm. 31), S. 37.

⁹⁸ Ebenda.

⁹⁹ Vgl. RUDOLF JAWORSKI: Handel und Gewerbe im Nationalitätenkampf. Studien zur Wirtschaftsgesinnung der Polen in der Provinz Posen (1871-1914), Göttingen 1986.

sich von deren Exponaten und Büchern unterhalten oder belehren lassen, ohne dabei an ihrer nationalen Identität zu zweifeln“.¹⁰⁰

Die Gegner der Einrichtung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek oder anderer Institutionen, die im Rahmen der „Hebungspolitik“ genannten „Förderung des Deutschtums“ entstanden, befürchteten, sie würde letztendlich den Polen, die zahlenmäßig überlegen und stärker motiviert seien, zugutekommen. Polnischer Gewinn sei also mit deutschem Verlust gleichzusetzen. Die Autobiografen reflektieren in ihren Erinnerungen die Konsequenzen jener Politik und machen deutlich, wie sehr sie die Alltagsbeziehungen belastete. Ihr Ziel war die dauerhafte Stabilisierung oder sogar Steigerung des deutschen Bevölkerungsanteils, zugleich jedoch wurde das Scheitern der Ansiedlungspolitik immer deutlicher.

Kritik an der repressiven Polenpolitik wird besonders bei Clara Viebig deutlich. *Das schlafende Heer* ist gänzlich der praktischen Kolonisierung gewidmet und kann als unmissverständliche Warnung vor der Ansiedlung Deutscher im Osten (am Beispiel der Familie Doleschal) gelesen werden. Die Ansiedlungstätigkeit ist auch Gegenstand der *Erinnerungen* von Wiese. Er erwähnt die Entgegennahme der Enteignungsvorlage¹⁰¹ im preußischen Landtag (1908), welche die zwangsweise Überführung polnischen Großgrundbesitzes in Staatseigentum ermöglichen sollte. Wiese sollte hierbei als Berater fungieren. Da es sich für ihn bald erwies, dass nicht rechtliche, sondern eher ideologische und politische Aspekte ausschlaggebend seien, entschied er sich, das Amt niederzulegen.¹⁰²

Mit Blick auf die Provinz Posen bewahrheitet sich auch die Einschätzung, dass gegenseitiger Transfer doch „ein valider Indikator für die Nähe von politischen Systemen“¹⁰³ sei. Vollzieht sich der gegenseitige Kulturtransfer nicht einigermaßen gleichberechtigt, müssen politische Aspekte eine Rolle spielen. Charakteristisch für die Interpretation der deutsch-polnischen Beziehungen im 19. Jahrhundert war die Unterscheidung zwischen „einer dominierenden, inspirierenden (deutschen) Kultur einerseits und einer passiven, nachahmenden (polnischen) Kultur andererseits“.¹⁰⁴ Das wird u. a. deutlich an stereotypen Äußerungen (z. B. bei Roquette) von der Überlegenheit der deutschen über die polnische Kultur. Die Mehrheit der Autor/inn/en der untersuchten

¹⁰⁰ SCHUTTE (wie Anm. 60), S. 134.

¹⁰¹ Wiese als Fachvertreter der Königlichen Akademie sollte an der Entstehung einer „wissenschaftlichen“ Denkschrift zur geplanten Enteignung mitwirken, „in der die Ansiedlungskommission die unbedingte Notwendigkeit dieser Maßnahme überzeugend darzutun hätte“. WIESE (wie Anm. 31), S. 38.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Vgl. Patrick BERNHARD: Rezension von AUST/SCHÖNPFUG, Vom Gegner lernen (wie Anm. 11), in: sehepunkte 9 (2009), 3, URL: <http://www.sehepunkte.de/2009/03/13756.html> (01.09.2017).

¹⁰⁴ JÖRG HACKMANN, MARTA KOPIJ-WEISS: Nationen in Kontakt und Konflikt. Deutsch-polnische Beziehungen und Verflechtungen 1806-1918, Darmstadt, S. 205.

Texte blickt auf die polnischen Bürger aus der Perspektive kolonialer Herrschaft herab, der die polnischen Bauern ihr menschenwürdiges Dasein zu verdanken hätten, die den Handwerkerstand erst habe entstehen lassen und dank der geistigen Bildung überhaupt erst möglich geworden sei.¹⁰⁵ Außerdem war diese östliche Provinz für die Einwanderer nicht allzu attraktiv. Doch hatten sie vor Ort die Möglichkeit, sich persönlich davon zu überzeugen, wie ihre polnischen Nachbarn eigentlich lebten.

Darüber, ob die Eingewanderten von der polnischen Seite haben lernen können, in manchen Situationen sogar haben lernen wollen, äußern sich die Verfasser/innen der untersuchten Quellentexte jedoch kaum. Nur Viebig gesteht offen ein, dass die Nachbarschaft mit Polen auch für positive Emotionen sorgen konnte:

„Ich selbst aber habe mich bald in den deutschen, bald in den polnischen Volkstypen wiedergefunden. Mein Herz war geteilt, und so konnte ich *allen* gerecht werden“.¹⁰⁶

Gerade wegen ihrer inneren Verbundenheit mit der Provinz Posen war sie auf keinen Fall eine Gegnerin der Eindeutschung des Landes. Ihre Kritik gilt den dabei angewendeten Methoden.¹⁰⁷ Diesen Eindruck hat man auch nach der Lektüre der übrigen Texte. Die meisten Vertreter/innen der polnischen Seite werden von den Autobiograf/inn/en nur am Rande oder überhaupt nicht wahrgenommen, denn sie äußern sich vor allem über ihre eigene Arbeit in der Aufnahmegesellschaft. Daher ist es nicht möglich, präzise aufzuzeigen, wie sich der Kontakt mit fremder Kultur im Einzelfall ausgewirkt hat. Die biografischen Erfahrungen der Schriftsteller/innen mit Kulturtransfer konnten somit nur an einigen Beispielen diskutiert und bewertet werden.

Schluss

In der Transferforschung geht es um die Schilderung von gegenseitigen multiplen Verknüpfungen zwischen Kulturen. Kulturtransfer und intensive Austauschprozesse erfolgen am ehesten in einer Atmosphäre des Dialogs und eines nicht-repressiven Klimas, d. h. zwischen gleichberechtigten Partnern, Nationen oder Ländern. Autobiografische Quellen belegen jedoch, dass deutsch-polnische und polnisch-deutsche Transferprozesse trotz aller Spannungen zustande gekommen sind. Auch in Konstellationen fundamentaler Ablehnung ist ein Austausch zwischen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften nicht nur möglich, sondern bisweilen auch strategisch günstig. Anhand konkurrierender nationaler Aktivitäten und Projekte lässt sich belegen,

¹⁰⁵ Vgl. THOMAS SERRIER: Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848-1914, Marburg 2005, S. 122.

¹⁰⁶ CLARA VIEBIG: Aus meinem Leben, in: DIES.: Die Wacht am Rhein, Düsseldorf 1983, S. 362-367, hier S. 366 [Hervorhebung im Original].

¹⁰⁷ Vgl. WOJTCZAK, „Dichtung und Wahrheit“ (wie Anm. 65), S. 236.

dass der Transfer in der Provinz letztendlich kein einseitiges Übernahmephänomen war.

Der deutsch-polnische Transfer wies jedoch im 19. Jahrhundert seine eigene Spezifik auf, was im vorliegenden Beitrag anhand der Wahrnehmungen und Erinnerungen der homogenen Gruppe deutscher Migrant/inn/en nur zum Teil gezeigt werden konnte. Diese autobiografischen Bemerkungen illustrieren überwiegend Prozesse, die lediglich in eine Richtung gingen. Davon, dass es trotzdem auch einen polnisch-deutschen Transfer gegeben hat, zeugt die deutsche Migration nach Großpolen, die allein schon einen Transfer darstellt.¹⁰⁸ Sie generiert Lernprozesse. Der vorurteilsfreie Austausch beschränkt sich dann eher auf politisch neutrale Bereiche wie organisatorische Muster und praktische Lösungen. Es bedarf jedoch auch der Analyse autobiografischer Texte polnischer Autor/inn/en. In den untersuchten, deutschsprachigen Erinnerungstexten lassen sich nur wenige Hinweise darauf finden, dass die deutschen Bürger/innen von ihren polnischen Nachbarn gelernt haben könnten. Vielmehr legen die meisten Texte eine bewusste Abgrenzung nahe, so, als habe das ehemalige Polen für das deutsche Preußen keine Bedeutung. Es ist generell schwierig, über eine andere, parallel bestehende Perspektive zu reflektieren, solange das entsprechende autobiografisch inspirierte Quellenmaterial nicht ausgewertet wird. Verglichen werden müsste deshalb, wie die Kulturtransferproblematik von polnischen Autor/inn/en dieser Zeit behandelt wurde.

Obwohl die Autor/inn/en vordergründig nur wenig Bereitschaft zeigen, von in nationaler Hinsicht anders geprägten Menschen zu lernen und sich ihre kulturellen Muster anzueignen, vollzog sich der Austausch systematisch, jedoch in verstümmelter Form, und der traditionelle Kulturtransferbegriff Espagnes und Werners kann in modifizierter Weise angewendet werden.¹⁰⁹ Die deutsch-polnischen mentalen, nationalen, politischen und sozialen Grenzen vergleicht Jabłowska mit halbdurchlässigen Membranen, und der Andere wird hier im gewissen Sinne eher unbewusst wahrgenommen.¹¹⁰

Der vorliegende Beitrag setzte sich zum Ziel, den Ablauf dieser gegenseitigen Übernahme zu diskutieren sowie zu zeigen, wie die eventuelle Übertragung von Praktiken oder Bräuchen einer Kultur in ein anderes geografisches und kulturelles Gebiet von den Autobiograf/inn/en gesehen wurde. Ein erster, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebender Vergleich der dabei ablaufenden Prozesse und Phänomene ergab Folgendes: Die Auswahl der Objekte, die dem Kulturtransfer unterliegen sollten, und die Intensität, mit der diese übernommen wurden, hingen gewöhnlich von ihrem Wert sowie ihrem

¹⁰⁸ Die Geschichte des Kolonialismus umfasst auch Rückwirkungen aus den Kolonien auf das Mutterland. Vgl. AUST/SCHÖNPFLUG, *Einführende Überlegungen* (wie Anm. 13), S. 13.

¹⁰⁹ Vgl. SZYMANI (wie Anm. 9).

¹¹⁰ Vgl. JABŁKOWSKA (wie Anm. 6), S. 32.

Interesse an der Zielkultur ab¹¹¹, was die Spezifik des untersuchten (sozialen) Raumes eigentlich bestätigt. Wie die autobiografischen Texte zeigen, machten sich hier Formen der „kulturellen und mentalen Resistenz“¹¹² bemerkbar. Fremde (hauptsächlich polnische) Kulturgüter werden von den Autobiograf/inn/en eher widerwillig erwähnt bzw. sehr langsam aufgenommen, was für eine asymmetrische Beziehung zwischen der eigenen (deutschen) und der anderen (polnischen) Kultur spricht. Die Veränderung der eigenen Kultur durch eine andere ist für die Autobiograf/inn/en kein Thema, mit dem sie sich in ihren Erinnerungen gern auseinandersetzen wollen. Sie zeigen vielmehr, dass die Selektionsprozesse deutscher bzw. polnischer Elemente durch eine Kombination sozialer, gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Interessen gekennzeichnet war. Die Autobiograf/inn/en reflektieren über ihre eigenen Handlungen in diesen Bereichen und begründen sie. In diesem Sinne ist zu hoffen, dass ihre Erinnerungen einen Beitrag dazu leisten, sich Handlungen im Kulturtransfer besser bewusst zu sein.

¹¹¹ Vgl. LÜSEBRINK, Kulturtransfer (wie Anm. 4), S. 213-226, hier S. 215 f.

¹¹² Vgl. DERS., Interkulturelle Kommunikation (wie Anm. 4), S. 140.